



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71**

**Elpons, Paul von**  
**Saarbrücken, [1894]**

Mittwoch, 1. Februar.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

sie gestern Morgen um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr bei Châteaudun gefangen genommen worden seien. Auf die Frage, wie das zugegangen, gab mir einer der Gesprächigsten zur Antwort: eine Compagnie von uns war auf einem Hügel, etwa 5 Minuten von Montbeliard, detachirt, als wir am frühigen Morgen mit einem Hagel von Granaten überschüttet wurden. Jeder von uns suchte sein Heil in der Flucht. Da aber der Hügel sehr steil und mit glattem Schnee und Eis bedeckt war, so gelang die Flucht nur dem kleinsten Theil, meist nur den Offizieren. Wir Uebrige mußten uns gefangen geben. Ein Anderer versicherte mich, er habe unter dem Rufe: „Vive la France!“ mit dem Bajonet auf die Preußen losgehen wollen, sei aber von den Offizieren davon abgemahnt worden. Die Wiederbesetzung Montbeliards durch die Deutschen war den Gefangenen bekannt; weiter wußten sie aber nichts über das Schicksal Bourbaki's. Sie seien bei den früheren, bei Orleans stattgehabten Gefechten theilhaftig gewesen und hätten furchtbar dabei gelitten.

Einer von ihnen knüpfte vor meinen Augen seine einft weiß gewesenen leinenen Samaschen auf, um mir zu zeigen, daß er keine Strümpfe darunter trage, und doch sei er und seine ihm gleichgekleideten Kameraden meist genöthigt gewesen, auf dem bloßen Schnee zu schlafen. Die Deutschen hätten es sich ihrerseits bequemer zu machen gewußt und sich überall in den Dörfern und Höfen einquartiert. Die Erinnerung an die Flucht von Orleans, wo sie drei Tage hindurch von der feindlichen Artillerie verfolgt und beschossen worden seien, schien ihr Gemüth auch heute noch stärker aufzuregen, als selbst der letzte Akt der Gefangennahme, der ihnen den Abschluß ihrer Strapazen in Aussicht stellte. Trotz dem um sie herrschenden Getümmel fanden viele von ihnen den lange entbehrten Schlaf im Stroh des gut erwärmten, aber schlecht ventilirten Wartesaales, während andere, unbekümmert um die Anwesenden, das lange nicht mehr verrichtete Geschäft des Kleiderwechsels vornahmen. Unter allen Gefangenen entdeckte ich nur einen einzigen Juden; die anderen gehörten alle der Linie an, wenn ich nicht irre, dem 84.“

Ferner schreibt die „Karlsruher Zeitung“:

„Nach neuern Nachrichten treffen im südlichen Frankreich frische afrikanische Truppen ein, welche der Lyoner Armee als eine Art Freicorps beigegeben werden sollen. Welcher Art diese Horden sind oder sein sollen, lehrt unter Andern ein Artikel, der aus der „Indépendance Algérienne“ seinen Weg in französische Blätter gefunden hat. Er lautet: „Die Gums. Der Augenblick ist gekommen, die Anordnungen des Generals Faidherbe auszuführen und sofort die Gums marschiren zu lassen. Es wäre zu wünschen, daß unsere Provinz zehn Gums zu je 200 Mann stellte. Sie wären von Raids und einigen Offizieren der arabischen Bureauz zu befehligen, welche gut Arabisch sprechen. Diese Gums würden nach Lyon gehen, sobald sie bereit sind. Dort kämpfen sie als Plänkler und übernehmen den Plänklerdienst, da wir unsere leichte Cavallerie nun ein Mal nicht zu gebrauchen verstehen. Der nächste Zweck wäre: die Alanen zu vernichten oder wenigstens durch einiges Kopfab schneiden einzuschüchtern. In zwei oder drei Gruppen, denen man einige deutsch redende Offiziere und Unteroffiziere beigäbe, werden sie sich in das Herzogthum Baden werfen, wo sie zur Aufgabe haben, den Deutschen das Uebel, das sie uns anthun, zurückzugeben, d. h. alle Dörfer zu verbrennen und alle Wälder anzuzünden — eine Kleinigkeit jetzt, wo das trockene Laub den Boden bedeckt. Der Schwarzwald wird in Brand gesetzt werden und Nachts das Rheinthal erleuchten; danach werden die Gums ihn umgehen und nach Württemberg kommen, wo sie alles verwüsten. Der Ruin der mit Preußen verbündeten Länder wird sicherlich deren Abfall herbeiführen. Die Gums tragen nichts als Patronen bei sich. Ueberall finden sie Lebensmittel; sie verbrennen die Städte und Dörfer erst dann, wenn sie sich auf einige Tage mit dem Nothwendigen ver-

sehen haben. Wir werden diesen braven Söhnen des Propheten sagen: Wir kennen euch, wir schätzen euren Muth, wir wissen, daß ihr energisch, ungestüm, unternehmend seid; geht und schneidet Köpfe ab, je mehr, desto höher wird unsere Achtung vor euch steigen. Auf die Nachricht von dem Einfall dieser Afrikaner auf dem feindlichen Boden wird sich ein Schrecken in Deutschland verbreiten und die preußischen Heere werden ihren Abzug von Haus und Hof zu bereuen anfangen, wo ihre Frauen und Kinder mit ihrem Leben die Grausamkeiten ihrer Väter und Männer bezahlen müssen. Fort mit dem Erbarmen! Fort mit den Gefühlen der Menschlichkeit! Keine Gnade für die modernen Vandalen, welche an Rachlosigkeit die Hunnen und alle Barbaren des Mittelalters übertreffen, welche die Wälder Germaniens seit 1400 Jahren über uns ausgepieen haben. Nur ein Einfall in Deutschland kann die Aufhebung der Belagerung von Paris rasch herbeiführen. Die Gums werden Ehre einlegen, wenn wir ihnen die Lösung geben: Tod, Plünderung, Brand!“

Es bedarf keines Commentars, bemerkt die „Karlsruher Ztg.“, um aus diesen Zeiten die Civilisation kennen zu lernen, an deren Spitze die französische Nation marschirt, aber auch die Narrheit, in der sie sich ergeht. Daß solche Brandbriefe wirklich in Frankreich Gläubige finden, dafür spricht, daß wir die Kenntniß des obigen Machwerks einem ernsthaften, in Frankreich seit lange niedergelassenen Manne verdanken, der dasselbe Verwandten mittheilt und diese beschwört, schleunigst ihre Habe zu packen und in der Schweiz ein Asyl zu suchen.

Der vielgenannte Jüditler Kutschke weilt gegenwärtig, wie die „Schles. Ztg.“ meldet, in Breslau. Derselbe führt den Namen Hoffmann, ist seiner Civilstellung nach Buchhändler, gebürtig aus See bei Niesitz, gehört zur 4. Compagnie des 1. westpreussischen Grenadier-Regiments Nr. 6 und wurde in der Schlacht bei Sedan durch drei Kugeln verwundet, deren eine durch die rechte Wange drang und ihm den Unterkiefer nebst den Zähnen zerstörte. Bisher im Reservelazareth zu Wolmirstedt verpflegt und von dort nach seiner Heimath als geheilt entlassen, hatte sich der brave Grenadier an den Zahnarzt Dr. Bloch in Breslau wegen künstlicher Herstellung der fehlenden Zahnpartie gemeldet. Dr. Bloch hat dem so populär gewordenen Krieger kostenfrei die gewünschte Hülfe gewährt.

### Mittwoch, 1. Februar.

**Berlin.** Die halbamtliche „Provinzial-Correspondenz“ sagt in einem Artikel „Zum Frieden“ u. A. Folgendes:

„Deutschland bewährt eine Mäßigung ohne Gleichen, wenn es nach allen Triumpfen und Vortheilen, die es seit Sedan errungen, und trotz aller Erfahrungen, welche es seitdem über den Sinn und Geist Frankreichs von Neuem zu machen hatte, doch in der Hauptsache bei der Forderung stehen bleibt, welche gleich nach Sedan als unerlässliche Friedensbedingung bezeichnet worden war. Von dieser Forderung abzugehen, wäre eine Verjündigung an dem wiedererwachenden Geiste der deutschen Nation und an dem Wohle des Vaterlandes, welche der jetzigen Regierung des Reiches kaum Jemand in Europa zutrauen wird. Wenn es für Frankreich trotz aller Niederlagen, die es erfahren hat, hart und demüthigend sein soll, die früher durch Gewalt oder List von Deutschland abgerissenen Provinzen wieder herauszugeben, — so wäre es doch tausendfach beschämend und erniedrigend für Deutschland, wenn es nach einem beispiellosen Siegeszuge und nach allen Opfern an theuerem Blut nicht die Kraft haben sollte, die alten Reichslande, welche jetzt in seiner Hand sind, wieder für das neu erstandene Kaiserreich festzuhalten. Als Frankreich den Krieg heraufbeschwor, galt es für die Franzosen als selbstverständlich, daß sie als Sieger nicht bloß das linke Rheinufer für sich in Besitz nehmen, sondern die preussische Monarchie überhaupt und die Anfänge der deutschen Einigung auf's Neue antasteten würden. Durch Gottes Fügung und durch Deutsch-

lands Kraft ist es anders gekommen, und nach einer Siegesfülle, wie sie die Geschichte nicht kennt, verlangt Deutschland nur einen Theil dessen zurück, was ihm Frankreich früher entzogen hat, ohne im Uebrigen die territoriale Einheit Frankreichs irgendwie zu gefährden. Gerade Frankreich gegenüber ist hierin ein hoher Grad von Mäßigung nicht zu verkennen. Auch in anderer Beziehung wird Deutschland bei den Friedens-Verhandlungen allerdings sein volles Recht beanspruchen, aber gewiß mit der Mäßigung, welche jeden Gedanken an Erniedrigung oder bloße Demüthigung des Gegners ausschließt. Es kann Frankreich nicht erspart bleiben, Deutschland auch in finanzieller Beziehung für die gewaltigen Opfer zu entschädigen, welche unserem Volk durch den freventlich heraufbeschworenen Krieg auferlegt worden sind, und es liegt auf der Hand, daß in dieser Beziehung die Rechnung des deutschen Volkes seit den Septembertagen bedeutend angewachsen ist. Abgesehen von dem Ersatz der unmittelbaren Kriegskosten, sowie der im Gefolge des Krieges dem Staate erwachsenden Aufgaben und Verpflichtungen, wird es sich nothwendiger Weise um die Mittel zu manchen im Rechte und in der Billigkeit begründeten Entschädigungen handeln. Je mühsamer unser deutsches Volk den Aufschwung seines Wohlstandes erringen muß, je leichter im Gegentheil Frankreich die Folgen vorübergehender Nothstände zu überwinden vermag, desto weniger wird Deutschland auf den vollen Ersatz seiner Opfer und Schäden beim Friedensschlusse verzichten können. Aber auch in diesem Punkte bürgt der Sinn unserer Regierung und der Geist des deutschen Volkes dafür, daß die Friedensbedingungen nicht über das Maß der Billigkeit und der gebotenen Rücksichtnahme auf die Verhältnisse Frankreichs hinausgehen werden. Deutschland wird seinerseits auch beim Friedensschlusse nicht vergessen, daß die beiden benachbarten Völker ihre Ehre und ihr Streben nicht auf dauernden Zwiespalt und Kampf, nicht auf gegenseitiges Verderben, sondern auf einen höheren, edleren Wettkampf, in gemeinsamer Förderung der Völkerwohlfahrt und der geistigen Entwicklung, zu richten haben. Das Höchste, was uns der Friede bringen könnte, wäre neben der unmittelbaren Sicherung Deutschlands die beiderseitige feste Gründung dieses tieferen Bewußtseins in den beiden großen Völkern und damit die Grundlegung eines echten, dauernden Friedens."

**Wien.** Die aus Regierungskreisen schöpfende „Correspondenz Warrens“ schreibt:

„Der Friedenspartei in Frankreich steht eine andere gegenüber, welche in Bordeaux lebhaftere Rundgebungen hervorrief und welche in der einzuberufenden Constituante für die Fortdauer des Krieges ihre Stimme erheben will. Auch die Friedenspartei in Frankreich war für den Kampf, so lange er noch den Schimmer einer Hoffnung auf den Erfolg entfehlen ließ; sie hat nur die Gewalt von Thatfachen unverrückbarer Natur anerkannt, als sie sich in das Unabänderliche fügte. Beide Parteien in Frankreich können darauf Anspruch erheben, muthig, ehrliebend und opferbereit bis zum Aeußersten gewesen zu sein, aber nur die eine derselben mag der Stimme der Vernunft Gehör geben. Das neutrale Europa, welches dem furchtbaren Duell zwischen den zwei großen Mächten zugehört hat, kann nur den Wunsch hegen, daß der Schwergetroffene seine Wunde verbinde und wieder gesunde. Es kann nicht wünschen, daß die Leidenschaft des Unterlegenen zu der Fortsetzung eines Kampfes führe, der bereits entschieden ist und nicht mehr eine Wendung zuläßt. Die neutralen Mächte hegen die warme Hoffnung, daß der Sieger selbst in seinem eigenen Interesse seinen Gegner achte und daß er Bedingungen für den Frieden zuläßt, welche diesen zu einem dauernden gestalten. Der Wunsch jedes intelligenten Politikers muß dahin gerichtet sein, daß nicht eine unheilbare Zerklüftung in West-Europa Platz greife. Die deutsche Nation hegt sicherlich nicht den Wunsch, daß eine unheilbare Erbfeindschaft zwischen ihr und dem französischen Volke bestehe. Es

läßt sich nicht verhindern, daß der geschlagene Theil in einem so ernsten und blutigen Kampfe schwere Opfer für die Herstellung des Friedens bringen muß. Wenn der Sieger aber nicht ohne Rücksicht auf den Besiegten und nicht ohne Mäßigung verfährt, so darf er hoffen, daß dem Friedensschlusse auch eine Friedensstimmung folge, welche dem Siege erst seinen höchsten Erfolg zu sichern vermag.“

**Verfailles.** Der Correspondenz eines Spezialberichterstatters der Wiener „Neuen Freien Presse“ entnehmen wir:

„Gestern besuchte ich den Mont Valerien. In Zickzackwindungen führt der Weg hinan. Der Hügel ist rund umher fast häuserfrei und von großen Weingärten umgeben. Das Fort macht einen stattlichen Eindruck, wenn es auch in Bezug auf Umfang weit hinter den meisten Erwartungen zurückbleibt. Uns entgegen kamen viele Wagen mit französischen Offizierskoffern, von Nothhosen begleitet. Entbehrungen sah man auch diesen Gesichtern nicht an, wohl aber Verlegenheit, Trauer, Niedergeschlagenheit. Ich muß es unsern Soldaten mit Freude nachsagen, daß sie ihren unglücklichen Feinden überall mit ernstem Schweigen Platz machten. Kein höhnisches Wort, kein spöttischer Blick zeigte sich. An dem Hauptthore standen zwei ältere französische Offiziere. Wir grüßten ernst, still — sie dankten ebenso. Aber sie sahen tieftraurig aus. Der Mont Valerien baut sich terrassenartig dreifach über einander auf. Jede Terrasse begrenzt eine steile Mauer. Das Ganze bildet ein unregelmäßiges Fünfeck, jede Ecke ein vorgehobenes Werk. Artilleristen sagten mir, durch Sturm ist der Mont Valerien gar nicht zu nehmen — natürlich bei tapferer Vertheidigung. Nur dem Hunger kann er fallen. Das höchste Plateau schließen drei große Casernen, ein mit Säulen geschmücktes Arsenal und ein freundliches Offiziershaus ein. Nichts ist zerstört, da ja von preussischer Seite nur einige Probeschüsse von der Montretoutchanze auf den Valerien abgefeuert worden sind, um die Entfernung zu prüfen. Nur wenige große eiserne Schiffsgeschütze standen in den Schanzen; zum Theile waren sie gar nicht abgefeuert während dieser Belagerung. Eine Menge Feldgeschütze waren auf einem Hofe zusammengefahren. Die berühmte, viel besprochene Riesenkanone Valerie ist wirklich ein stattliches Stück Eisen, wenn sie sich auch mit der Krupp'schen Riesenkanone, die auf der Pariser Ausstellung Furore machte, nicht messen kann. Einige eiserne Zuckerrübe, wie die Valerie sie in die blaue Luft von Vaucresson und auf dessen Kirchthurm zu schleudern liebte, lagen daneben. Sie haben über 18 Zoll in der Länge und circa 8 Zoll im Durchmesser. Sonst waren keine französischen Geschosse zu sehen. Diese sollen in den bombensichern Casematten liegen. Die Sandsäcke und Faschinen unserer deutschen Batterien sind durch große, mit Erde gefüllte Tonnen ersetzt. Unsere Soldaten waren dabei, die Wege breiter und fahrbarer zu machen. Es war ein buntes, fröhliches deutsches Soldatenleben dort oben auf dem stolzen französischen Mont Valerien, und das Gesicht des Kaisers inmitten seiner wackern Soldaten sah am fröhlichsten aus, als der kaiserliche Wagen, escortirt von der glänzenden kleinen Stabswache in den Uniformen von allen preussischen Reiter-Regimentern, durch unsere Reihen fahrend den Valerien verließ. Und unsere Offiziere hatten noch eine kleine Privatursache, gestern besonders vergnügt auszusehen, war ihnen doch bekannt gemacht, daß jeder Offizier und Beamte der deutschen Armeen im Offiziersrange, gleichviel ob Seconde-Lieutenant oder General, während des 21-tägigen Waffenstillstandes pro Tag 15 Francs Zulage erhält — macht Summa Summarum 84 Thaler.“

Der Berliner „Kreuzzeitung“ wird berichtet:

„Waffenstillstand — eigenes Gefühl für den Soldaten, welcher seit sieben Monaten im Felde steht, welcher seit vier Monaten von Kugeln und Granaten umhüllt ist, der im nächtlichen Patrouillengange den Feind suchte trotz Bombe

und ihrer völkerrrechtswidrigen Schwester, der explodirenden Gewehrfugel. Welch' ein Unterschied zwischen damals und jetzt! Als ich das vorletzte Mal auf Vorposten, in feuchtkaltem Keller, die wohlverdiente Liebescigarre zu nöthiger Gluth anzufachen versuchte, betäubte uns plötzlich ein donnerähnliches Krachen und Rauch und Staub hüllte uns ein. Vor meiner Matratze lag eine Granate; die hellglänzende Messingspize liebäugelte verdächtig mit mir — Gott Lob! sie plakte nicht, sonst hätte uns der jetzige Waffenstillstand wenig gemüht. Als wir aber das letzte Mal auf Vorposten zogen, da war es still, ganz still vor Paris; wir ahnten, daß etwas vorgefallen war, daß mehr vorgefallen würde. Außer daß Jules Favre Tags vorher traurigen Angesichts durch Sévres gefahren war, kamen hier die französischen Vorposten von Issy herüber und bettelten Brod, Tabak und Cognac, gegen die Versicherung, daß sie nicht mehr auf uns geschossen hätten, wenn es noch länger fortgegangen wäre. Die Helden von Paris machten einen erbärmlichen Eindruck; obwohl gut gekleidet, ermangelten sie durchaus jener Haltung, welche dem brauchbaren Soldaten bewußt oder unbewußt eigen ist. Eine imponirende Ausnahme machte ein Esässer, welcher unmuthigen Blickes jede Gabe aus deutschen Händen zurückwies. Mehr als seine Vertheidiger nahm Fort Issy selbst unser Interesse in Anspruch. Durch Gläser sahen wir die furchtbar zerschossenen Wälle, die ausgebrannten Gebäude. Am aufsteigenden Rauche erkannten wir den Standpunkt der Feldwachen davor und verfolgten, besonders angeregt, die Patrouillenwege, welche wir so oft in dunkler Nacht geschritten waren. Wo unser Terrain aufhörte, da begann nach rechts hin das der bayerischen Jäger, und manche Erinnerung tauchte auf an die dunkeln Nächte vor Issy, in denen wir mit ihnen treue Waffenbrüderschaft geschlossen hatten. In Clamart fanden wir bayerische und preussische Infanterie unter dem Gewehr. Stolz und straff standen sie da, ernste Freude lag auf allen Gesichtern — sie sollten die Forts Issy und Vanves besetzen. Da wußten wir, was erreicht war. Festen Schrittes zogen die Compagnien dahin. Doch rechts am Wege begruben Zurückgebliebene noch einen Kameraden. Kahl und entlaubt ragten die Zweige stolzer Bäume über das einsame Grab. Heute liegt nur ein Kranz von Ephen, dem einzig Grünen, das sich gefunden, an dem einfachen Kreuze, das des Braven Namen trägt. Wenn die Andern einziehen in die deutsche Heimath, dann fallen wohl schon grüne Blätter auf die verlassenne Stätte. Zu unseren Füßen lag das bezwungene Paris. Die wettergebräunten Krieger sprachen das letzte Gebet, lenzig lachte die Sonne, weit herrschte Stille des Friedens, aus der Ferne klang deutscher Gesang — wehmüthige Heimathslieder. Auf den Wällen von Issy entfaltete sich die deutsche Fahne, das ferne Deutschland bereitete sich zum Festschmuck; des Gefallenen Mutter freute sich vielleicht der baldigen Heimkehr des Sohnes — am letzten Kampfesabend fiel er, am Morgen des Waffenstillstandes wurde er begraben.

Wir sind nach Sévres zurückgekehrt. Wie hat sich unser einsames Sévres, wo nur der ernste Schritt der Patrouille und der heisere Ruf der Cognac-Frau erklang, in den zwei Tagen verändert. Die „grand rue“ wimmelt von zurückgekehrten Bewohnern. Männer mit Schlüsselbunden laufen umher. Frauen mit hochbepackten Körben rufen durcheinander. Kinder mit großen, verwunderten Augen haben sich an den Häusern zusammengedrängt und bewachen ihre kleinen Habseligkeiten. Die Februarluft hat ihnen rothe Wangen gemacht und sie bergen die frierenden Händchen unter der Schürze und in den Hosentaschen. Dazwischen Soldaten: Preußen, Bayern, Darmstädter. Heerdenweise ziehen die Schlachtenbummler die jetzt so sicheren Pfade in's „Vorterrain“. Pariser mit bleichen „Belagerungs Gesichtern“, aus der Stadt gekommen, erzählen essend lauschenden Gruppen. Inzwischen halten imposante Hammelheerden den Einzug in Paris. „Die Post!“ ruft es. Da rasseln sie heran, die gelben preussischen Postwagen. Heute fahren sie nach Paris. Von Versailles nach Paris, ist das nicht eine Freude für

einen deutschen Postillon und einen deutschen Conducteur? Wir haben sie lieb, den Postillon, den Conducteur und den gelben Postwagen, denn sie haben uns in den schwersten Stunden die Grüße der Lieben gebracht. Dreimal im Feldzuge sah ich eine Post, nach Weissenburg, nach Wörth, nach Sedan. Hundert Hände zugleich reichten hinauf — Briefe, oft wunderlichen Aussehens, wie sie entstehen, wenn sie im Marschiren geschrieben und auf dem Büchsenfolben gefaltet werden. Der Conducteur aber nahm sie alle und jeder Brief hat in der Heimath Herzen leichter gemacht, die noch schwer waren, wenn auch Fahnenhenschmuck und Kanonendonner neue Siege verkündeten. Oben am Berge, wo die schon verrosteten Eisenbahnschienen liegen, feucht die Maschine und schleppt unabsehbare Wagenreihen. Zwischen Weizen und Stöhnen aber erschallt weithin ihr gellender Pfiff wie Triumphruf. Waffenstillstand — bald kehren wir zurück. Ruhig aber und selbstbewußt in all' dem Treiben steht der deutsche Soldat, stramm wie immer. Das Lederzeug des Jägers hat seinen tiefschwarzen Glanz, die Knöpfe blitzen in der Sonne, die Büchse ist sauber, als käme sie eben von Sommerda und als wäre in den letzten Monaten Nichts, gar Nichts vorgefallen, und wenn der Kaiser, der deutsche Kaiser vorbeifährt, da stehen sie wie aus Erz gegossen, keine Wimper zuckt, der deutsche Kaiser und der deutsche Soldat sehen sich offen in's Auge und dann geht ein lichter Schein über das Angesicht des Kaisers, leise neigt er das Haupt und grüßt seine Soldaten. In jungem Glanze lacht die Sonne, es ist Waffenruhe und es will Frühling werden.“

**Im Osten.** Versailles, Mittwoch, 1. Febr. (Der Kaiserin und Königin.) Die Bourbaki'sche Armee ist gegen 80000 Mann stark bei Pontarlier per Convention in die neutrale Schweiz übergetreten. Das ist also die vierte Armee, die zum Weiterkampf unfähig gemacht ist.

Wilhelm.

**Verailles,** 3. Februar, Nachts. General von Mantuffel hat durch die Operationen der letzten Tage die ihm gegenüber stehende feindliche Armee in das Grenzgebirge gedrängt und der Art umstellt, daß derselben nur die Wahl zwischen der Capitulation und dem Uebertritte auf schweizer Gebiet blieb. Die Versuche der feindlichen Generale, sich durch unbegründete Berufung auf die zu Versailles abgeschlossene Convention aus dieser Lage zu befreien, mußten mißgücken. Nach auswärtigen Nachrichten soll der Uebertritt der feindlichen Armee in der Stärke von 80000 Mann auf schweizer Gebiet bereits erfolgt sein. — Garibaldi, welcher sich gleichzeitig in Dijon in der Gefahr befand, umzingelt zu werden, ist diesem Schicksale nur durch eiligen Rückzug entgangen, nachdem auch er versucht hatte, unsere Operationen durch Berufung auf die Convention zu hemmen. Dijon wurde am 1. nach leichtem Gefechte von unseren Truppen besetzt. von Pöbdielsti.

**Verailles,** 2. Februar. Telegramm der „Köln. Ztg.“: „Laut Capitulation mit General Herzog, dem Commandirenden in der Schweiz, überschreitet die französische Armee von 80000 Mann die schweizer Grenze und wird in den Cantonen nach Maßgabe der Bevölkerung internirt; 7000 Mann sind bei Verrières bereits eingerückt. Von der ganzen Armee Bourbaki's gelang es nur einer Abtheilung von ca. 8000 Mann, rechtzeitig den Durchgang nach dem Süden zu gewinnen, bevor er durch die deutschen Truppen geschlossen war. Der Selbstmordversuch Bourbaki's hat sich nach amtlichen Meldungen bestätigt.“

In Betreff der Uebergangsrouten der französischen Ostarmee von Pontarlier in die Schweiz bemerkt die „Neue Freie Presse“:

„Die Bahn von Pontarlier geht zunächst weiter am Doubs entlang und überschreitet ihn vor dem besetzten Engpaß La Cluse; sie kann hier durch ein Thor abgeschlossen werden, das durch Mauern mit den Befestigungen auf den

Höhen zu beiden Seiten verbunden ist. Auf einem 600 Fuß hohen Felsen steht hier nämlich das durch die Haft Mirabeau's und die Gefangenschaft des Dictators von Hayti, Toussaint l'Ouvverture bekannte, durch neue Festungsanlagen verstärkte Fort de Joux; auf der andern Seite droht, noch höher gelegen, eine vor 15 Jahren neu erbaute Felsenburg. Les Verrières de Joux (2829 Fuß über dem Meeresspiegel) ist der letzte französische Ort; vor der Station Verrières (zum Unterschiede Les Verrières Suisses genannt) überschreitet die Bahn die Grenze der Schweiz. Erst hinter diesem Grenzorte erreicht sie den höchsten Punkt der Gebirgsscheide und zieht sich dann durch Tunnels, über Schluchten hinweg und durch Thäler, die von fichtenbewachsenen Bergen bedeckt werden, entlang nach Neuschâtel."

Eine Berner Depesche vom 2. d. meldet: „General von Manteuffel ist gegen die schweizerische Grenze nachgerückt. Gestern traten 25 000 Mann, 180 Kanonen, 400 Pferde und eine Masse Armeefuhrwerk über. Neuenburg ist mit flüchtigen Kranken und Verwundeten überfüllt; dieselben werden in den Kirchen untergebracht.“

Laut amtlichen Telegramms an das Ministerium des Aeußern in München wurden die in die Schweiz bisher übergetretenen Franzosen auf die Stadt Bern und die Cantone Bern, Freiburg und Genf vertheilt. Der Uebertritt findet bei Verrières und Jougne statt.

Von Pontarlier wird einem schweizer Blatte geschrieben:

„In den Straßen und Vorstädten wälzte sich ein Strom von Infanterie, von Soldaten aller Waffengattungen und aller Costüme (Uniformen konnte man sie kaum nennen). Während mehrerer Stunden dauerte dieser Durchzug. Ein tiefer, mit Sand vermischter Schnee erschwerte den Marsch; viele Pferde, durch Hunger und Strapazen geschwächt, konnten sich kaum vorwärts bewegen, mit Gier nagten sie am Holzwerk der voranfahrenden Wagen. Manche fielen hin, und blieben, den Hals gestreckt, das Maul geöffnet, liegen. Eine große Anzahl von Soldaten, ja selbst Offiziere, waren nur mit Holzschuhen versehen, und das waren noch nicht die Unglücklichsten. Ein arabischer Soldat hatte die Füße mit Lumpen umfüllt, viele andere Soldaten schleppten sich mit verwundeten bloßen Füßen mühselig vorwärts. Keine entfaltete Fahne, keine Musik, nicht einmal ein Tambour, von Zeit zu Zeit ein Trompetensignal, Quaden ohne ihren Fehz, Jäger von Vincennes, einige Turcos, dann viel Linien-Infanterie, Freiwillige, Wagen mit Mauleseln bespannt, eiserne Bettstellen mit Verwundeten . . .

In der Stadt selbst war das Bild des Straßenlebens ein buntes und gleichwohl tiefbetäubendes. Hier hatten Linien-Soldaten ihre Gewehre zu Pyramiden zusammengestellt und kauerten dabei erfroren auf den Plätzen und Trottoirs herum; dort standen Mobile, in schlechte Mäntel oder in bunte Wolldecken gehüllt, die sie über den Kopf gezogen hatten; dort Francireurs in dünner, dunkelblauer Blouse, einen Tyrolerhut mit Federn auf dem Kopfe, Quaden und Turcos, vor Frost mit den Zähnen klappernd.“

Ein anderes schweizer Blatt meldet: „Die Soldaten sind so abgemagert, daß man glauben möchte, das im Jahre 1798 zerstörte Weinhaus zu Murten werde vorgeführt. Aber schrecklicher noch als die Mannschaft sahen die Pferde aus. Ein französischer Offizier hat mir sein Pferd geschenkt, welches Geschenk ich aber abgewiesen habe. Auf dem Rückmarsch nach Fleurier zählte ich nicht weniger als 16 Pferde, die vor Hunger und Ermattung zusammengestürzt waren; ein anderes, an einem Wagen angespannt, mußte von einer Kugel getroffen worden sein, denn am Hinterteile hing ihm ein faustgroßer Felsen Fleisch herab. Es war herzzerreißend, mit welchen Blicken die ausgehungerten Trainoldaten die Unserigen ansahen, als sie in Verrières auf der Straße mit einer guten Suppe bewirthet wurden. Auf ihr Begehren, die Waffen behalten zu wollen, um dann weiter rückwärts wieder französischen Boden betreten zu können, konnten wir nicht ein-

gehen und erklärten, Front machen zu lassen, wenn sie die Waffen nicht ablegten, worauf sie sich fügten. Der Hauptmann meinte, als er seine zwei schönen sechsläufigen Revolver abgab; er sagte, sie seien Privateigenthum und so verschenkte er beide an mich und meinen Kameraden. Bis heute Morgen hatten wir 190 Chassepots nebst Munition und ein Menge Säbel abgenommen. Ich schickte diesen Morgen eine Patrouille nach Verrières, welche mir bei der Rückkehr sagte, es befänden sich dort eine solche Menge Waffen, daß sie eine Masse von 800 Schritt Länge und vier bis fünf Fuß Höhe ausmachten! Die Bauern (Schweizer) kommen, geben dem Trainoldaten ein Stück Brot oder Wurst, spannen gemüthlich das beste Pferd aus und jagen damit nach Hause. Unglaublich, aber wahr!“

General von Manteuffel traf heute Mittag  $\frac{1}{2}$  Meile östlich von Levier das Detachement von der Goltz. Ein hier erscheinender französischer Parlamentair, Oberst Baron d'Espée, Chef des Generalstabes des XVIII. Corps, welcher Aufschub im Vorrücken der Deutschen zu erwirken kam, ging unverrichteter Sache fort. Dem II. Armeecorps fällt die Hauptaktion des heutigen Tages zu. Eine Morgens bei demselben aus St. Colombe eingegangene Meldung von der Avantgarde-Brigade du Trossel besagte, daß Pontarlier noch von 10 000 Mann besetzt sei und auch artilleristisch vertheidigt werden solle. Auf dem Marsche gegen diesen Ort fand das Regiment Kolberg mehr und mehr Anzeichen des fluchtähnlichen Rückzuges des Feindes, als weggeworfene Waffen, stehengelassene Fuhrwerke und Lastetten. Stellenweise lagen die Chassepotgewehre in großen Haufen im Schnee; dann wieder in kleinen Partien längs des Weges verstreut. Gegen 1 Uhr erreichte die Spitze der Avantgarde den Bahnhof von Pontarlier; von da ging es in dieses vom Feinde nur schwach vertheidigte Grenzstädtchen hinein und auf der Straße gegen die nahe schweizer Grenze weiter. Zahllose Gefangene wurden von allen Seiten zusammengebracht, darunter manche Jammergestalt, welcher das erlittene Elend deutlich genug aus den hohlen Augen sah.

Man schreibt der „Kreuztg.“: „Der Train eines ganzen Armeecorps, mehrere hundert bespannte Wagen, zum großen Theil beladen, fielen da in unsere Hände. Die Vorhut, unter Führung des Oberst von Ferentheil, Commandeur des Kolbergischen Grenadier-Regiments, war inzwischen jenseits Pontarlier, wo die Straße bald wieder zu einem tiefeingeschnittenen Engpaß wird, vorgerrückt, gefolgt von dem Gros der Avantgarde. Als die Spitze unserer Vorhut um die Biegung der Straße herum kam, wo man zunächst des einen der beiden Forts, Joux, ansichtig wird, eröffnete der Feind, welcher bis dahin nur durch einige retirirende Schützenwärme ab und zu gefeuert hatte, von den bewaldeten Höhen, namentlich von jenen, deren Kuppen die Forts krönen, ein lebhaftes Gewehrfeuer, welches für unsere im Straßeneinschnitt stehenden Truppen bald zu einem umfassenden zu werden drohte. Auch die Forts eröffneten bald ihr Feuer aus schwerem Kaliber. Es fand ein stundenlanger, erbitterter Kampf statt, bei welchem es wiederholt zu Zusammenstößen mit Kolben und Bajonet gekommen war. Erst die Nacht machte demselben ein Ende. Bis auf zwei Compagnien war die ganze 7. Brigade nach und nach in den Kampf geführt worden, und auch diese Abtheilungen wurden, als aus dem Gros das Grenadier-Regiment Nr. 2 herankam, noch in die Wagchale der Entscheidung geworfen. Der mit dem letzten Rest seiner Kerntruppen unternommene Stoß des Feindes war gebrochen! Der diesseitige Verlust bestand in 3 Offizieren, 72 Mann, 1 Pferd todt, 14 Offiziere, 1 Arzt, 237 Mann, 3 Pferde verwundet, 80 Mann vermißt. Letztere zum großen Theil als verwundet nachträglich constatirt. Vom Feinde wurden an diesem Tage allein gegen 4000 Gefangene eingebracht, dazu die reiche Beute von allein 400 Armeefuhrwerken, stehen gelassenen Proben und Geschützen, Geschützrohren u. In der darauf folgenden Nacht bivouaquirte abermals die ganze 7. Infanterie-Brigade, welche die Vorposten zu bestreiten hatte.

Einem Berichte der „Neuen Stettiner Ztg.“ über diese Kämpfe ist zu entnehmen:

„Die Arrièregarde des Feindes ward am 1. Februar, Nachmittags gegen 1 Uhr, zuerst von dem Kolbergischen Regiment angegriffen. In Pontarlier selbst wurden etwa 1400 Franzosen nach kurzer Gegenwehr zu Gefangenen gemacht. Auf der Chaussee nach den Forts von Pontarlier zu standen viele Hundert französische Proviant-, Munitions- und Equipagewagen, die in einander verfahren waren und das Vordringen auf die jenseitige, vom Feinde besetzte Anhöhe des Hohlweges ungemein erschwerten. Zwischen diesen Wagen wandten sich die Grenadiere des 1. Bataillons einzeln hindurch, von einem Hagel von Chassepotgeschossen überschüttet. Die Franzosen, welche als Bedeckung bei den Wagen geblieben waren, wurden theils niedergemacht, theils gefangen genommen. Da machten, während die Kolberger aus den Forts und dem darunter liegenden Dorfe mit Granaten und Gewehrfeuern wahrhaft überschüttet wurden, feindliche Infanteristen auf den Höhen an den Quellen des Doubs eine Seitenschwenkung und brachten uns, die wir nun völlig ungedeckt standen, sehr starke Verluste bei. Vorher hatten die Wagen und die Pferde davor noch einige Deckung gewährt, obgleich jene bald siebartig durchlöchert, die Pferde aber zu Hunderten todt darnieder gestreckt wurden. Durch die feindliche Flankirung war jedoch die Stellung unserer Infanterie auf der Chaussee unhaltbar geworden. Wir mußten daher langsam einige Schritte hinter den rückwärts liegenden Eisenbahndamm zurückgehen, fortwährend fechtend im dichtesten Nahkampf. Wegen der Verhandlungen mit einem feindlichen Parlamentair wurde auf unserer Seite eine Zeit lang Gefechtseinstellung geboten, während stellenweise von den Franzosen heftig auf uns geschossen wurde. Das Parlamentair-Zwischenpiel war offenbar eine Finte des türkischen Galliers, der dadurch seinen Rückzug zu erleichtern und zu sichern gedachte. Bald begann das Feuer wieder auf allen Seiten, das 2. und das Füsilier-Bataillon des Kolbergischen Regiments flankirten den Feind von den Berg Höhen des Hohlweges aus und bewogen ihn zum Aufgeben der Offensive. Nach Einbruch der Dunkelheit bezog das 1. Bataillon auf dem von eigenen und Franzosen-Leichen angefüllten Terrain vor dem Eisenbahnhäuschen Vorposten. Am folgenden Morgen fing das Bataillon an, seine Todten zu bestatten, wurde aber durch das Feuer der Forts gestört und gegen Mittag von der 4. Reserve-Division (von Schmeling) in seiner Vorpostenstellung abgelöst. Inzwischen war es 80 000 Franzosen gelungen, auf schweizer Gebiet zu entweichen, Verwundete, Pferde und Colonnenwagen in unseren Händen zurücklassend. Dieses blutige Arrièregardengefecht vom 1. Februar ist von den Franzosen mit großer Energie und Gewandtheit, unterstützt durch die für sie äußerst günstige Dertlichkeit, geführt worden, so daß unser Sieg theuer erkauft ist. Vom Kolbergischen Regiment sind 4 Offiziere todt, viele zum Theil schwer verwundet; 400 Mann todt oder verwundet; das wegen verschiedener, namentlich zu Gefangenen-Transporten erfolgter Detachirungen nur 400 Mann starke 1. Bataillon verlor allein 2 Offiziere todt, 7 wurden verwundet, darunter 1 Arzt; ferner todt oder verwundet: 14 Unteroffiziere, 178 Gemeine. Das 49. Regiment und die 3. Division griffen nur wenig in's Gefecht ein und blieben durch die örtliche Lage vorzüglich auf Reservestellung beschränkt. Die Artillerie konnte aus demselben Grunde nur zu geringer Wirksamkeit gelangen.“

In dem Moment, wo wegen Verhandlungen mit einem feindlichen Parlamentair eine Zeit lang Gefechtseinstellung geboten wurde (was die Franzosen nicht hinderte, ihr Feuer fortzusetzen), gerieth, wie der Feldpostbrief eines Grenadiers in der „Neuen Stettiner Ztg.“ erzählt, das 1. Bataillon des Kolberger Regiments in eine Lage, die es der Gefahr, sammt dem Oberst und Major in Gefangenschaft zu gerathen, sehr nahe brachte. Der Verfasser theilt über diese Episode Folgendes mit:

„Wir, die wir in Folge von Abcommandirungen nur ungefähr 500 Mann stark waren, wurden von wenigstens 6000 Mann Franzosen umzingelt. Die französischen Offiziere begrüßten die unsrigen und verlangten von ihnen den Degen. Zu unserem Oberst ritt ein feindlicher General heran und forderte ihn auf, das Bataillon die Waffen strecken zu lassen. Dieser aber wandte sich zu uns mit den Worten: „Kinder, wir sind verloren; doch gefangen geben können wir uns nimmermehr!“ Während er dies sprach, rollten ihm die Thränen aus den Augen. Das Gefühl, welches uns hierbei überkam, läßt sich nicht beschreiben. Erschöpft von Anstrengungen, wie wir waren, tief im Schnee stehend, schwankten wir dennoch keinen Augenblick in unserem Entschlusse. „Drauf, drauf, Kameraden!“ schallte es aus unseren Reihen, „wir sind Kolberger und Grenadiere und diese strecken nicht die Waffen!“ Während dieser etwa zehn Minuten dauernden Verhandlungen mit dem Feinde hatte sich unser 2. und 3. Bataillon auf die Höhen dem Feinde in die Flanke gezogen, und derselbe zog sich langsam zurück, wir mit frischem Muth auf ihn eintürend. Tausende der Feinde kämpften hier gegen Hunderte der Unserigen, doch der Sieg blieb unser.“

General Clinchant, Oberbefehlshaber an Stelle Bourbaki's sandte heute Nachmittag folgende Depesche an Gambetta:

„General von Manteuffel beharrt bei seiner Ansicht bezüglich des Waffenstillstandes; er hat mir selbst eine sechs- und dreißigstündige Waffenruhe abge schlagen, die ich zur Aufklärung der Sachlage gefordert hatte. Da der Feind die Feindseligkeiten ungeachtet meines Protestes fortsetzte und mir den Rückzug sogar nach der Schweiz abzuschneiden drohte und hiervon der Verlust der Armee und des gesammten Kriegsmaterials die Folge gewesen wäre, so habe ich mich in die harte Nothwendigkeit fügen und die schweizerische Grenze überschreiten müssen. Das Kriegsmaterial hat den Uebertritt bereits vollzogen. General Billot deckt mit drei Divisionen des XVIII. Corps den Rückzug. Den Text der mit der Schweiz abgeschlossenen Convention werde ich noch heute übergeben.“

Ueber den Schluß des Gefechtes bei Chaffois am 29. d. wird der „Kreuzzeitung“ berichtet:

„Noch während das Gefecht in Chaffois selbst im Gange war und die Abtheilungen der Avantgarde, im Häuserkampf bis zum östlichen Ausgange des Dorfes fortschreitend, sich zu Herren desselben machten, wurden von der französischen Seite her wiederholt Signale gehört. Das feindliche Feuer erstarb allmählich und ohne ferneren Widerstand ließen die Abtheilungen des Gegners sich entwaffnen. Doch vernahm man bald den Ruf: „armistice“ von allen Seiten und ein französischer Generalstabs-Offizier kündigte unter Ueberreichung eines Schreibens dem Divisions-Commandeur die Nachricht von einem zu Versailles für ganz Frankreich abgeschlossenen Waffenstillstande an. Das überreichte Schreiben, welches vom Oberbefehlshaber der französischen Ostarmee, General Clinchant, an den Commandeur der bei Chaffois engagirten französischen Division, General Thornton, gerichtet war, lautete (in Uebersetzung):

„Ein Waffenstillstand von 21 Tagen ist am 27. d. abgeschlossen worden. Diesen Abend habe ich die offizielle Benachrichtigung darüber empfangen. Lassen Sie daher das Feuer einstellen und benachrichtigen den Feind ic.“

Pontarlier, 29. Januar 1871.

Der commandirende General en chef.  
gez. Clinchant.“

Von dem Bestehen dieses nach der französischen Mittheilung bereits am 27. abgeschlossenen Waffenstillstandes hatte man bei uns keine Kenntniß. Da indessen die Dunkelheit hereingebrochen und das Gefecht mit der Gefangennahme des größten Theiles der dabei theilgenommenen französischen Truppen factisch beendet war, so wurde von der Division mit dem feindlichen Befehlshaber ein Abkommen dahin getroffen, daß die Feindseligkeiten vorläufig sistirt und die

gegenwärtigen Aufstellungen innegehalten würden, bis eine Entscheidung Seitens der höheren preussischen Befehlshaber getroffen sei. Auf feindlicher Seite wurde geltend gemacht, daß ein Theil der französischen Truppen in Chaffois erst dann zu Gefangenen gemacht worden, nachdem ihnen die Nachricht vom Bestehen des Waffenstillstandes mitgeteilt und Befehl zum Einstellen des Feuers gegeben war. In Anerkennung dessen wurde die Freilassung von etwa 1000 auf diese Weise in unsere Hände gelangten Gefangenen angeordnet. Sie gingen noch während derselben Nacht nach Bulle ab. Ihre Waffen, anfänglich zurückgehalten, wurden später von Seiten des Ober-Commandos dem Feinde gleichfalls zugestellt."

Am demselben Tage fand bei Sombacourt ein Gefecht statt, welches ein Soldat der 2. Compagnie 1. Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 53 wie folgt schildert:

"Wir Alle konnten uns lange nicht von unserem Erstaunen erholen, als es sich herausstellte, daß 200 Mann fast ohne jede Unterstützung in Sombacourt 9 Geschütze, 8 Mitrailleusen, etwa 4000 Gewehre, ein enormes Material an Munitionswagen und Pferden erbeutet und hierzu 2 Generale, 46 Offiziere und über 2500 Gefangene gemacht hatten; daß noch eine Menge Franzosen davongekommen sein müssen, beweist die Zahl der Gewehre. Seit zwei Tagen waren wir in den Bergen des Jura, hatten den Doubs und die Yone überschritten und gelangten am 28. Januar in die Region des fuhohen Schnees. Schon an diesem Tage glaubten wir auf den Feind zu treffen, stießen aber nur auf die Spur eines sehr eiligen Rückzuges, der durch verloren gegangene Armaturstücke und zahlreiche Kranke und Marodeurs, die sich ohne Schwierigkeiten aus den Dörfern herausholen und zu Gefangenen machen ließen, deutlich bezeichnet wurde. Wer einen eilig Davonlaufenden einholen will, muß selber die Beine in die Hand nehmen, und so war denn die Avantgarde der Armee der 14. Division, bei ihrem Auftrag, mit dem Feinde Fühlung zu gewinnen und sie energisch festzuhalten, zu forcierten Marschen, die erst am Abend in nothdürftige Quartiere führten, genöthigt. Der eben bezeichnete Auftrag wurde am Morgen des 29. wiederholt und, um seine Durchführung zu sichern, vorläufig der March bis Pontarlier, d. h. etwa fünf Meilen, disponirt.

Ganz mit den Gefühlen, die die Aussicht auf einen colossalen Friedensmarsch hervorbringt, erfüllt, setzten wir uns vom Rendezvous-Platz der Division bei Deservillers auf Levier über die höchsten Berge durch den tiefsten Schnee und durch enorme Tannenwäldungen in Bewegung. Troßdem die 2. Compagnie des Regiments Nr. 77 die Avantgarde hatte, wurde von ihr doch kein Dorf abgesehen, nirgends gingen Patrouillen durch das dicke Holz, das fast fortgesetzt den Weg begleitete; der Schnee war eben so tief, daß selbst eine preussische Patrouille Bedenken getragen haben würde, bis zum Oberschenkel darin zu versinken, um den March einer feindlichen Colonne ungesehen zu beobachten oder zu stören; um wie viel sicherer waren wir daher vor diesen französischen Soldaten. Der Cavalleriezug vor uns trabte durch Dörfer und Wälder schlant durch, kein Schuß fiel auf ihn; nur in den Dörfern zeigten sich harmlose, d. h. geängstigte Landeseinwohner, die mit Glas und Flasche auf die Straße kamen, um die Barbaren durch einen Schluck Wein einigermaßen zu versöhnen, und sie waren erstaunt, ihr Anerbieten rundweg abgelehnt zu sehen. Ueberall bekam man bereitwillige Mittheilungen, wann und wie viel Franzosen durch- und abgezogen war. In Levier kamen wir gegen 1 Uhr Mittags an. Ganz wie im Frieden machten wir ein längeres Rendezvous, währenddessen Gefangene aus dem Orte zusammengeführt, die Telegraphenleitung zerstört und stärkere Cavallerie-Patrouillen auf den hier abgehenden Straßen vorgehoben wurden. Als wir zum Weitermarch antraten, mochte wohl von einer dieser Patrouillen eine Meldung gekommen sein; denn unsere Compagnie erhielt Befehl, links abzugehen, um das Dorf Septfontaines, aus dem auf unsere Husaren schwach

gefeuert worden war, von den vorhandenen Nachzügeln zu säubern, also eine ganz harmlose Geschichte. Um uns wieder anzuschließen, wurde uns vorgeschrieben, hernach den Weg auf Sombacourt zu verfolgen, bei welchem Dorfe wir ein linkes Seitendetachement der Division, bestehend aus den übrigen drei Compagnien des 1. Bataillons, zwei Geschützen und einem Zuge Husaren, vorfinden sollten, während die Avantgarde und das Gros direct auf Pontarlier marschirte. Man hatte uns also ganz links detachirt. . . Als wir in die Nähe von Septfontaines kamen, trafen wir auf 20 Husaren von uns unter einem Lieutenant R., die uns sagten, es sei nun schon Alles aus dem Dorfe heraus, höchstens säßen noch einige Drücker darin. Rasch wurde durch einen Zug abgeseucht, fünf französische Soldaten, die des Krieges müde zu sein erklärten, einige Chassepots und Munition brachten wir zusammen. Jenem des Dorfes formirte sich die Compagnie wieder, der Zug Husaren, der unsere kleine Avantgarde bildete, ritt voraus. . . Als zum ersten Mal drei Husaren vorsprengten, machte französische Cavallerie auf einer hohen Wegstelle Front, einige Schüsse fielen und unser Cavallerie-Zug, der bedeutend schwächer als die Franzosen war, mußte, um nicht vom Berge herab attackirt und niedergeworfen zu werden, so lange halten bleiben, bis die Compagnie heran war und das weitere Zurückgehen der feindlichen Arrièregarde in Folge dessen eintrat. Dasselbe Spiel wiederholte sich mindestens ein halbes Duzend Mal; jedes Mal, ohne der Compagnie auch nur einen Augenblick Aufenthalt zu verursachen, drehten die Franzosen um und verließen eiligst ihre erhöhte Stellung, wenn sie im Schußbereich der Infanteriegewehre zu sein glaubten, so daß auch beim besten Willen keine Patrone von uns verschossen werden konnte. Es wurde nun dunkel, nach kurzer Zeit zeigte sich der Mond; im Walde und bei der Dunkelheit verloren wir unsere Gegner aus dem Gesicht, die geringe Spannung, die eingetreten war, machte der früheren Ruhe und einer gewissen Müdigkeit wieder Platz, denn 25 Kilometer waren bereits zurückgelegt. Stumm zogen wir weiter, als plötzlich ein Husar die Meldung brachte, er sei am Ausgange des vorliegenden Dorfes mit *qui vive!* angerufen worden, dasselbe müsse also besetzt sein. Wir befanden uns vor Sombacourt. . . Unser Hauptmann schien sich nicht lange zu besinnen, er nahm die Cavallerie hinter uns, ließ den Avantgarde-Zug mit Lieutenant W. auf der Straße in Halbzüge aufmarschiren, gab der Spitze die Instruction, auf jeden Anrufenden sofort zu schießen, worauf zu beiden Seiten der Straße ausgeschwärmt, mit Hurrah in und womöglich durch das Dorf gegangen werden sollte. Wie befohlen, so kam's, der französische Posten am Ausgange des Dorfes lag von den drei Schüssen der Spitze niedergestreckt. Die preussische Dreifigkeit, die so oft an's Ziel geführt hat, ließ auch unseren Schützenzug bis zur gegenseitigen Ufsiere des Dorfes gelangen, ohne daß ein sehr bedeutender Widerstand von der völlig überraschten Dorfbefezung geleistet wurde. Ueberall gab es die heillofeste Verwirrung; gleich links von diesem Ausgange des Dorfes, wo wir jedenfalls nicht erwartet waren, auf freiem Felde zusammen bez. jetzt gründlich verfahren, fanden wir zu unserem größten Erstaunen eine Batterie Kanonen und eine eben solche Mitrailleusen, zahllose Munitions-, Bagage- und Proviantwagen, die zwar angespannt hatten, wahrscheinlich gewarnt von den französischen Reitern, aber durch den Versuch, bei unserem ersten Hurrah abzufahren, so in einander gefahren waren, daß an Entwirren vorläufig gar nicht zu denken war, wir konnten sicher sein, diese Trophäen entkommen uns nicht wieder. Die lange Dorfstraße war ein Feuermeer, bestehend aus lauter kleinen Feuerstellen, jenen für die französische Armee charakteristischen Gruben, die immer von 10—12 Mann besetzt sind, pour se chauffer. Um dieselben wimmelte es von einer Anzahl Rothhosen, die rathlos umherliefen und sich einem geschlossenen halben Zuge, der gleich hinter dem Schützenzuge auf der Dorfstraße vorging und auch bald den gegenseitigen Ausgang erreichte, fast widerstandslos gefangen gab.

Lieutenant W. ließ höchst umsichtig gleich beim Eindringen die französische Wache, in deren Local etwa 100 Mann sich geflüchtet hatten und wie die Heringe über einander lagen, entwaffnen, ging dann weiter, und Leute seines Zuges sind es gewesen, die von ihm an der Straße postirt, noch zwei französische Batterien dadurch am Abfahren verhinderten, daß sie überall Pferde abschossen. Schon jetzt beim Vorgehen wurden einzelne Häuser abgesehen, eine Menge Gefangener an unseren Eingang getrieben und unter die Bewachung eines Halbzuges gestellt. Der letzte disponible Zug der Compagnie wurde nun von unserem Hauptmann mitten in's Dorf geholt, um dort nach allen Seiten gebraucht werden zu können. Einen Augenblick schien es fast, als habe mit der kurzen Attaque jeder feindliche Widerstand im Dorfe aufgehört, als handle es sich nur noch um das genaue Absuchen der Häuser nach Waffen und Gefangenen. In Folge dessen waren die vorgeschickten Abtheilungen fast ausnahmslos bei dieser Beschäftigung, nur wenige Leute hielten die Ausgänge besetzt und die jetzt folgenden Versuche des Feindes, der sich zum Theil in noch nicht berührten Theilen des ausgedehnten Dorfes gesammelt, theils aus dem nahe gelegenen Rhans herüber kam, uns wieder zu vertreiben, stießen meistens nur auf fünf bis sechs Mann. Glücklicherweise war unsere kleine Reserve noch verwendbar, von unseren beiden Flanken drängte der Feind, es ging ihm je ein Halbzug entgegen. Der kritische Moment war da. In der Front griff eine feindliche Compagnie an, eine Fahne und ihren Capitain voran. Der Letztere wurde durch Musketier S. schwer verwundet, entwaffnet und gefangen genommen, Lieutenant W. leitete hier selbst das Feuer seiner wenigen Leute, die feindliche Compagnie drehte vor deren Schnellfeuer dicht am Dorfe um. Ganz zu derselben Zeit hatten sich die Franzosen links eines großen Waschhauses bemächtigt, der dorthin ausgeschwärmte halbe Zug vertrieb sie und nahm sie gefangen. Rechts außerhalb des Dorfes hörte man Hurrahgeschrei, es klang zwar wie preußisches, unser Gegner hatte es sich seit einiger Zeit aber auch angewöhnt, Vorsicht war also geboten. Der dorthin disponirte Zug lag bald in einem verschneiten Graben, um die Anfümmelinge würdig zu empfangen, Kugeln piffen dort, wie sich nachher herausstellte von zwei feindlichen Compagnien herrührend, die unserem anrückenden Bataillone entgegen geschickt, sich vor demselben ostwärts einen steilen Berg hinauf zurückzogen und uns hierbei beschossen. Um Gewißheit zu erlangen, ob uns Feind oder Freund gegenüberstand, benutzten wir, nach einigen anderen vergeblichen Versuchen, uns nach draußen zu verständigen, den wohlbekannten und weit schallenden Schlachtruf der rheinischen Husaren, d. h. der Hauptmann und seine Musketiere schrien aus Leibeskräften: *Lehm up!*, was zu allgemeiner Freude sofort sein Echo fand. Hier war also nichts zu fürchten, in kurzer Zeit mußte von dort Hülfe eintreffen, alle disponible Mannschaft wurde daher auf den Kirchhof geschickt, der von jenen zwei zurückkommenden französischen Compagnien lebhaft angegriffen wurde. Vicefeldwebel H. vertheidigte hier mit großer Energie, er mußte jedoch einmal um Unterstützung bitten und mit Hülfe von zehn Mann der 1. Compagnie, die unterdessen herangekommen waren und die sofort zu ihm dirigirt wurden, wehrten wir uns auch hier den Feind ab, er verschwand in den nahen Wäldern. Ehe jedoch hier die Entscheidung herbeigeführt war, machten wir zu unserem Schrecken die Bemerkung, daß wir auch im Rücken, und zwar auf das Ernstlichste, bedroht waren. Von der Seite von Rhans her kam ein wahrer Hagel, die Kugeln klatschten an die Wände der Häuser und piffen durch die Zwischenräume, hier galt es draufgehen und umrennen, was sich entgegengestellt. Aus und hinter den nächsten Häusern suchte sich unser Hauptmann zwölf Mann zusammen, theilte sie in zwei Abtheilungen, die sich nach den beiden Stellen dirigirten, wo das meiste Feuer herkam. Mit Hurrah ging's vorwärts; als wir bis auf 30 Schritt heran waren, hörte auf einmal alles Schießen auf, wir wußten nicht, wo die Herren Franzosen geblieben

waren, sehen konnte man nichts. Auf einmal tauchten einige schwarze Gestalten vor uns auf, bewegten sich; der Hauptmann forderte sie auf, sich zu ergeben, man werde ihnen dann nichts thun, wenn sie ruhig ihre Waffen niederlegten. Und statt sich zu ergeben, züchte gleich darauf ein Schuß zwischen uns durch, hinter einer ganz nahe gelegenen Mauer regten sich einige Duzend Franzosen, eine geschlagene Compagnie rückte in einer Straße auf uns an. Der Mann, der zuerst auf unseren Hauptmann geschossen, fiel von seinem Säbelhieb und einem Schuß durch die Gurgel, den ihm zu gleicher Zeit der Musketier H. beigebracht hatte; die Compagnie lief davon, als sie unser Schnellfeuer erhielt. Nun folgte eine wunderbare Scene. Alles, was hinter der Mauer gelegen hatte, sprang herüber, warf Waffen und Munition fort, rief: *Vive la Prusse, bon Camarade!* Jedem Einzelnen mußte der Hauptmann die Hände drücken. Die eben ausgerissenen Compagnien drehten um, gaben sich mit zwei Capitains gefangen; wieder konnten die Händedrucke nicht vermieden werden. Als die beiden Capitains ihre Säbel abgeben, ihre Compagnie zum geduldigen Folgen ermahnt hatten, war es uns sechs Preußen eigenthümlich zu Muthe, über 300 Mann zum Sammelplatz der Gefangenen zu transportiren. Unterwegs begegneten wir unserem Major, der mit dem Rest des Bataillons, von dem nur noch ein Zug gegen den unsichtbaren Feind ausgeschwärmte, in's Dorf eingetreten war, und der Hauptmann konnte ihm mit vollem Recht melden, das Dorf sei genommen, jeder Widerstand habe aufgehört, es handle sich nur noch darum, Gefangene zusammenzutreiben.

So kann manchmal eine Compagnie Glück haben. Bei diesem glänzenden Resultat haben wir in einem Gefechte von mindestens  $1\frac{1}{2}$  Stunden Dauer nur vier Leichtverwundete gehabt, während die 1. Compagnie zwei Tode hatte, die wir am nächsten Tage mit den gefallenen Franzosen feierlich beerdigten."

**Dijon.** Die Garibaldianer sind in der Richtung nach Lyon abgerückt. Heute früh 8 Uhr wurde Dijon von deutschen Truppen besetzt. Die Spitzen der Cavallerie fanden auf dem Bahnhofe den letzten Zug eben im Abfahren begriffen und versuchten vergeblich, den Locomotivführer durch Schüsse zum Halten zu bewegen; es wurden nur noch wenige Gefangene gemacht, einige Munitionswagen und zwei Locomotiven erbeutet. Auch Oberst Kneisebeck, welcher, Dijon südlich umgehend, um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr Morgens über Longvic gegen die Straße nach Nuits vorgerückt war, fand keine Spuren des feindlichen Rückzuges mehr, welcher hauptsächlich per Eisenbahn vollzogen zu sein schien.

Garibaldi's Generalstabschef sandte folgende Depesche nach Lyon:

"Hauptquartier der Vogesen-Armee.

Während wir mit Wuth im Herzen unseren Truppen befehlen, die Feindseligkeiten einzustellen, setzen unsere Feinde ihren Marsch fort. Machen Sie Ihre Mitbürger und die Welt auf diese Krönung aller von unseren Feinden im In- und Auslande begangenen Schandthaten aufmerksam.

Der Generalstabschef: Bordoné."

Französische Nachrichten:

**Bordeaux.** Das Bureau Havas meldet: "Die gestrige Regierungs-Depesche über den Abschluß des Waffenstillstandes rief in mehreren Städten eine schmerzliche Erregung und große Bestürzung hervor. Es fanden Demonstrationen statt, welche Fortsetzung des Krieges bis zum Aeußersten verlangten. In Lizeux wurde der betreffende Anschlag abgesehen."

Aus Lyon wird gemeldet, daß auch dort die Nachrichten aus Paris schmerzlich berührten. Die Municipalität sendet eine aus Henon, Barodet und Vallier gebildete Delegation nach Bordeaux.

**Sille.** Eine durch Mauerausschlag veröffentlichte Depesche Jules Favre's lautet: „Bringt alles, was ihr an Mehl, Getreide und Fleisch, sowie Brennmaterial vorrätzig habt, zusammen. Wendet euch nach Dünkirchen. Schickt die Lebensmittel per Bahn nach Dieppe, wo wir sie abholen werden. Es handelt sich um das Wohl der Stadt Paris, die noch in dieser Woche von Neuem verproviantirt werden muß. Die Regierung läßt den Handel frei, und sind keinerlei Requisitionen zu befürchten.“ — Die Capitulation und der Waffenstillstand riefen großen Schrecken hervor. Auf der andern Seite ist man aber zufrieden, daß das Blutbad ein Ende hat. Daß der Friede bald eintritt, bezweifelt Niemand. — Der Regierungs-Commissar hat alle mit Bezug auf die Ueberschwemmung gegebenen Befehle widerrufen.

**Sille.** Die Nachricht vom Abschluß eines Waffenstillstandes hat hier allgemeinen Schrecken hervorgerufen. Man glaubte, Paris sei noch für länger als einen Monat mit Lebensmitteln versehen und erwartete mit Ungeduld einen großen Ausfall, von dem man sich für eine günstige Wendung der Lage vielen Erfolg versprach. Anstatt der Nachricht von der erwarteten Schlacht traf nun die vom Abschluß des Waffenstillstandes ein. Das Gefühl der Befriedigung über das Aufhören der Gemel wurde durch das der Enttäuschung ersetzt. Der hasten bleibende Eindruck wird von den Friedensbedingungen abhängen. Wenn die Forderungen der Deutschen sich als zu hart ergeben, so wird ein andauernder Kriegszustand daraus hervorgehen.

Eine „Times“-Depesche aus Versailles vom 31. Jan. meldet: „Die französische Regierung verrecknete sich um acht Tage bei der Proviant-Berechnung. Dies veranlaßt eine wahrscheinlich unabhebbare Noth. Die Wiederherstellung des allseitigen Eisenbahn-Verkehrs mit Paris erfordert mindestens eine Woche.“

Ein Correspondent des „Standard“ macht einige Angaben über die neuesten französischen Rüstungen. Derselbe schreibt unterm 30. v. Mts. aus Nantes: „Chanzy soll stärker sein, als er in Le Mans war, und seine Artillerie ist jetzt beinahe, wenn nicht ganz, so zahlreich wie die Bourbaki's. (?) In Bourges wird schleunigst eine Armee formirt. Ungeheurer Waffenzufuhren — 250000 Gewehre und 300 Geschütze — sind während dieser Woche in Bordeaux angelangt. In Marseille stehen 100 Kanonen zur Abwendung nach dem Kriegsschauplatz bereit; die dortigen Gießereien liefern täglich drei Batterien. Am Ende des Waffenstillstandes wird Frankreich außer den jetzt im Felde stehenden Batterien über 700 neue Geschütze verfügen. Die Mannschaften werden aus den Lagern, so schnell als die Eisenbahnen sie befördern können, zur Armee abgeschickt, während neue Aushebungen ihre Plätze einnehmen. Die französischen Streitkräfte werden am Schlusse des Waffenstillstandes enorm sein und Frankreich wird sich den deutschen Bedingungen nicht ohne weiteren Siegesversuch unterwerfen.“

Dem „Courrier de la Gironde“ wird von einem Augenzeugen der Schlacht von Le Mans Folgendes erzählt:

„Die französische Armee hatte bei Ivry l'Évêque un-  
einnehmbare, mit einem dreifachen Kranze von Geschützen besetzte Positionen inne. Plötzlich, wie von einem Schwindel ergriffen, flohen unsere Truppen nach allen Richtungen und warfen ihre Säcke, Flinten, ja selbst Revolver fort. Die Wege waren buchstäblich damit bedeckt. Auf dem Bahnhof von Le Mans waren menschenfreundliche Personen beschäftigt, in einem Eisenbahnzuge die am Tage vorher herangebrachten Verwundeten unterzubringen. Die Unglücklichen wurden, so gut es ging, in Viehwagen auf Stroh gebettet, und der Zug sollte eben abgehen, als die ersten Ausreißer eintrafen, denen bald viele andere folgten. Diese Flüchtigen stürzten sich in die Wagen, packten die Verwundeten und warfen sie unbarmherzig auf's Trottoir, um sich ihrer Plätze zu bemächtigen. Bei der Menge war an Widerstand nicht zu denken. In jedem Wagen schichtete sich eine enorme Menge

dieser Ausreißer auf; Einer stieg auf den Andern; an allen Ecken im Innern klammerten sie sich an, bis der Wagen voll gepropft war. So ging der letzte Zug, der Le Mans verließ, ab. Bei der eiligen Flucht hatten sich auch viele Soldaten, obgleich sie nicht schwimmen konnten, in die Huizne geworfen und fanden so den Tod. Die Offiziere machten übermenschliche Anstrengungen, die Flucht zum Stillstand zu bringen; aber alles war vergebens. Ich sah einen verwundeten Offizier, der, nachdem er alles Mögliche versucht hatte, die Leute anzuhalten, in seiner Wuth und Verzweiflung seinen Revolver den Flüchtigen vor die Brust hielt und sie niederschöß.“

Welche wunderfame Blasen der politische Wahnsinn in Frankreich aufwirft, mag folgendes Exempel lehren. Der „Liberal Lyonnais“ läßt nachstehende Proposition drucken, über die er durch ein Plebisit abgestimmt haben will:

„Die französische Nation ist dazu berufen, mit Nein oder Ja auf folgendes Decrets-Project zu antworten: 1. die französische Nation, von den preussischen Streitkräften besiegt, aber nicht erobert, weigert sich, den Frieden mit den Barbaren, die in's Land eingefallen sind, zu unterzeichnen; 2. die französische Nation „ergibt“ sich der in Washington residirenden Regierung der Vereinigten Staaten; 3. die Regierung der Vereinigten Staaten nimmt, im Falle sie Vorstehendes acceptirt, sofort Besitz von dem französischen Territorium mit seinen Grenzen, wie sie am 19. Juli 1870 waren; 4. Frankreich bildet einen integrirenden Theil der Republik der Vereinigten Staaten unter der Bezeichnung: Vereinigte Staaten von Europa, und wird durch die nämliche Verfassung und Gesetze regiert werden unter den durch die Differenz der Religion und der Sitten nöthigen Modificationen; 5. bis zur Besitzergreifung Frankreichs durch die Vereinigten Staaten wird Frankreich den Krieg bis zum Messer gegen die preussischen Streitkräfte fortsetzen.“

Jules Favre, welcher in der Waffenstillstandsangelegenheit so unglücklich operirt hat, wird heute auf seinen Antrag von seinem Amte als Minister des Innern entbunden. Sein Nachfolger ist der bisherige Generalsecretär des Justizministers, Herold.

In der heutigen Regierungssitzung berichtete Jules Favre, der eben wieder von Versailles zurückgekommen, über seine heutigen Verhandlungen mit Bismarck. Hinsichtlich der Ostarmee konnte er nichts erwirken. Garibaldi ist heute in den Waffenstillstand einbegriffen worden. Die Preußen wollten zuvor nur die Côte d'or besetzen; Bourbaki soll übrigens schon mit 80000 Mann nach der Schweiz geflüchtet sein. Bismarck äußerte: daß, wenn die Wahlen gut ausfielen, der Waffenstillstand verlängert werden könne. Gegen Garibaldi ist er höchlich aufgebracht; er nennt ihn einen Briganten, welchen die französische Fahne nicht decken sollte. Was Belfort betrifft, so sagt er: daß er es in zehn Tagen genommen haben würde; er erbietet sich, die Garnison mit militärischen Ehren abziehen zu lassen. Trochu meint, daß Rußland, welches schon im Jahre 1815 Frankreich vor der Zerstückelung bewahrt habe, vielleicht auch diesmal ähnliche Dienste leisten würde; man solle einen Offizier nach St. Petersburg schicken, der am dortigen Hofe bekannt sei. Jules Favre will zunächst einen Agenten nach London abordnen.

Die Regierung verwahrt sich heute im „Journal officiel“ gegen die Gerüchte, als ob bereits Abmachungen über die Abtretungen französischen Gebiets vorlägen, es sei dies Sache der Friedens-Unterhandlungen.

Handelsminister Magnin reist heute nach Dieppe ab, um die Ankunft der Lebensmitteltransporte zu betreiben.

Bei den Centralhallen kommen heute neue Unruhen vor, die Menge plündert die Vorräthe. In der neutralen Zone zwischen den Mauern und den deutschen Vorposten

wird von der Menge alles Holzwerk, dessen sie in und außer den Häusern habhaft werden kann, heraus gerissen und dabei Alles zerstört.

Henry Labouchère schreibt heute an die „Daily News“: „Paris ist ein Grab, physisch und moralisch sind wir zusammengebrosen. Alle Anderen und wir selbst sind uns geradezu zum Ekel. Der Rückschlag ist überwältigend. Jedermann wäscht seine Hände in Unschuld und klagt jeden Anderen an. Mehrere Bürger wollten sich erschießen, haben sich aber durch ihre Freunde davon abbringen lassen. „Unsere heroische Bevölkerung“, so sagen die Zeitungen, „bebt vor Kummer und Unwillen.“ In Wirklichkeit fällt es der Bevölkerung gar nicht ein, so etwas zu thun. Natürlich ist Jedermann traurig, daß wir haben capituliren müssen, aber neun Zehntel sind von Herzen froh, daß Alles vorüber ist, und sie trösten sich mit dem Gedanken, daß die Preußen zwar in den Forts, aber noch immer nicht in Paris sind. Die Stadt ist vollständig ruhig und die Wahlen ziehen vorerst wenig Aufmerksamkeit auf sich, da man noch nicht weiß, ob die neue Versammlung eine Constituante sein wird. Die Republik ist in schlechtem Geruche, weil sie nicht siegreich war; die Bonapartisten sind schon wieder thätig, aber weder der Kaiser noch sein Sohn haben in Paris eine Chance. Eine starke Stimmung zu Gunsten der Orleans macht sich geltend; aber man fürchtet, daß der Graf von Paris nicht Mann genug ist. Wäre der Herzog von Nemours Familienoberhaupt, er würde binnen einem Jahre die Krone Frankreichs tragen. Viele schlagen ihn als Präsidenten vor. Nächst ihm hat Thiers die meisten Anhänger. — Die Regierung der nationalen Vertheidigung ist fast aus der öffentlichen Aufmerksamkeit geschwunden, Trochu und Gambetta, einst die Ideale der Pariser, müssen jetzt die meisten Schimpfwörter über sich ergehen lassen. Trochu, von Allen verlassen, hält jetzt, wie ein Freund von ihm mir heute erzählte, Reden im Schooße seiner Familie. Keine Reden mehr, keine Advocaten mehr, so schreien alle Zeitungen. — Die Kanonen sind von den Wällen heruntergenommen worden; die Soldaten sehen sich unbewaffnet (und mit den Händen in den Hosentaschen) die Schaufenster an. Die Offiziere sind über die Capitulationsbedingungen sehr ärgerlich; sie sagen, es wäre ehrenvoller gewesen, sich sofort zu ergeben als hier gefangen zu bleiben, bis das Land Bismarck's Friedensbedingungen annimmt. Ducrot hat sich in's Privatleben zurückgezogen. Es kommt jetzt heraus, daß die von der Regierung veröffentlichten Angaben über die Getreidevorräthe irthümlich waren. Zwei Berichte, welche identisch waren, wurden zusammen addirt. Mehr als 23000 Personen haben die Erlaubniß nachgesucht, Paris verlassen zu dürfen, weil sie in der Provinz als Candidaten für die Nationalversammlung auftreten wollten. Dies ist natürlich bloß ein Vorwand. Der einzige, der bis jetzt noch den doppelten Cordon von Preußen und Franzosen durchdrungen hat, ist Ihr Correspondent beim Hauptquartier des Kronprinzen von Sachsen. Er kam uns so unerwartet, wie Freitag zur Zeit bei Robinson Crusoe. Er wurde mit Begeisterung willkommen geheißen, denn er hatte englische Zeitungen in der einen Tasche und einige Scheiben Schinken in der anderen.“

**Schweiz.** Die Hauptbestimmungen der zwischen dem General Herzog und dem General Clinchant abgeschlossenen Convention lauten:

„Das übertretende Heer wird beim Einmarsch seine Waffen, Ausrüstung und Munition abgeben. Waffen, Ausrüstung und Munition werden nach dem Friedensschlusse und der definitiven Berechnung der Kosten, welche der Schweiz durch den Aufenthalt der französischen Truppen erwachsen, an Frankreich zurückerstattet. Die nämliche Bestimmung gilt hinsichtlich des Materials und der Munition der Artillerie. Pferde, Waffen und Effecten der Offiziere werden diesen zur Verfügung gelassen. Hinsichtlich der Truppenpferde bleiben weitere Verfügungen vorbehalten. Die Fuhrwerke für Lebensmittel und Gepäck kehren mit Fuhr-

leuten und Pferden sogleich nach Abgabe ihrer Ladung auf französisches Gebiet zurück. Die Kriegskasse und Postfuhrwerke werden mit ihrem ganzen Inhalt der schweizerischen Eidgenossenschaft übergeben, welche dafür bei der Abrechnung Rechnung halten wird. Die Ausführung dieser Bestimmung erfolgt im Beisein französischer und schweizerischer dazu abgeordneter Offiziere. Die Eidgenossenschaft behält sich vor, die Internierungsorte für Offiziere und Soldaten zu bezeichnen. Dem Bundesrathe bleibt die Feststellung der zur Vervollständigung dieser Uebereinkunft nöthigen Einzelbestimmungen vorbehalten.“

Die vom schweizerischen Militär-Departement erlassenen Instruktionen, betreffend Unterkunft, Verpflegung und Besoldung der internirten französischen Militärs, lauten im Wesentlichen:

„Die Herren Generale der übergetretenen Armeetheile sind bereits angewiesen worden, ihren Aufenthalt in der Schweiz, mit Ausnahme der westlichen Grenzcantone, nach Belieben zu wählen und sich mit dem Militärdepartement direct in's Vernehmen zu setzen. Die übrigen Offiziere aller Grade und Waffen, mit Ausnahme der Aerzte, welche bei den Truppen bleiben, werden nach Zürich, Luzern, St. Gallen, Baden und Interlaken instradirt. Die Aufsicht über die Offiziere wird den eidgenössischen Oberoffizieren übertragen. Jeder Offizier hat schriftlich (Formular) sein Ehrenwort zu verpfänden, sich ohne besondere Erlaubniß nicht aus dem Internierungsbezirke, welcher den Offizieren genau zu verzeichnen ist, zu entfernen. Sie erhalten zur Bestreitung ihrer Ausgaben an Besoldung: Stabsoffiziere 6 Francs, Subalternoffiziere incl. Hauptmann 4 Francs täglich. Offiziere, welche das Ehrenwort brechen oder sich sonst Vergehen zu Schulden kommen lassen, sind in die Strafgarnison Luziensteig zu transportiren, wo das Weitere verfügt werden wird. In jedem Canton ist ein Inspector der internirten Unteroffiziere und Soldaten aufzustellen. Unter ihm steht die Wachmannschaft und Alles was auf die Disciplin Bezug hat. Die cantonalen Kriegskommissariate sorgen für Unterkunft, Verpflegung und Besoldung der Internirten. Dieselben sind womöglich in Bereitschaftslocalen unterzubringen, wo es aber nicht an Stroh fehlen darf. Auf Decken aus den eidgenössischen Vorräthen ist nicht zu rechnen. Die Verpflegung besteht aus  $\frac{5}{8}$  Pfd. Fleisch,  $1\frac{1}{2}$  Pfd. Brod und Gemüse, das in natura und zu 10 Cts. pro Mann und Tag berechnet, zu verabsolgen ist. Die Besoldung beträgt 25 Rappen für Unteroffiziere und Soldaten. Die Cantone Wallis, Genf, Waadt, Neuenburg und Baselstadt haben an den Eisenbahn- beziehungsweise Dampfschiffstationen der Grenze gegen Frankreich, nämlich in St. Gingolf, Genf, Nyon, Vallorbe, Verrières, Yverdon, Chaux de Fonds, Basel, sobald diese Punkte nicht mehr von der schweizerischen Armee besetzt sind, besondere Pökte aufzustellen und denselben geeignete Polizei-Soldaten beizugeben.“

**Bern.** Dem „Bund“ wird aus Bruntrut telegraphirt: „Das Bombardement von Belfort dauert ununterbrochen fort.“

Aus dem Kriege erzählt der „Münch. Anz.“: „Ein junger Offizier (Hannoveraner) hatte mit seiner Compagnie 25 Freischützen im Gesichte zu Gefangenen gemacht und sofort bei dem Obercommando angefragt, was mit ihnen anzufangen sei. Erschießen! lautete der gemessene Befehl. Der Offizier marschirt mit einem Commando zum Orte hinaus und läßt die Freischützen niederknien. Unter ihnen war ein 18-jähriger Jüngling, fein und zart gebildet wie ein Mädchen, dem der Muth fehlte, er zitterte, ein Strom von Thränen floss über seine Wangen; plötzlich stürzte er dem Offizier zu Füßen, umklammerte seine Knie und flehte in den rührendsten Worten um sein Leben. Der Offizier war tief erschüttert, er schwamm in Thränen, aber es half nichts; der Jüngling ward gesehelt und erschossen. Der Offizier sank ohnmächtig zu Boden; als er wieder zum Bewußtsein gekommen, war er wahnsinnig und mußte in ein deutsches Irrenhaus gebracht werden.“

Nicht bloß die „Liebes-“, sondern auch die Lieferungs-Cigarren sind jetzt Gegenstand bitterer Klagen unserer Soldaten im Felde. Der „N. Stett. Zig.“ liegen Exemplare dieser Sorte, aus dem Lager vor Belfort eingelaufen, vor, die nach sachverständigem Urtheil etwa 6 Thaler

pro Tausend werth sind, den Soldaten aber durch Abzug von der Löhnung mit 6 Pfg. pro Stück (16<sup>2</sup>/<sub>3</sub> Thaler das Tausend) berechnet werden. Wir citiren das Beispiel mit Angabe des Details, weil wir meinen, daß man es nicht unbeachtet vorüberlassen dürfe.

Aus Basel traf in Nürnberg eine Correspondenzkarte mit folgendem Inhalte ein: „Dieser Tage näherten sich den deutschen Truppen in der Nähe von Sünningen zwei als Großsprecher bekannte Baseler, der eine ein Conditor, und fragten die preussischen Vorposten: Ob sie hungrige Preußen Elsaß noch nicht genug ausgefressen hätten? Der Vorposten verstand diese Sprache schlecht und verhaselte die Beiden; der Hauptmann, zu dem sie geführt wurden, ließ ihnen fünfundsanzwanzig unter großem Protestiren aufzählen und sie dann wegiagen. Seit der Zeit erkante sich der Conditor in seinem Laden eines außerordentlichen Besuchs, indem ihn die liebe Straßenjugend um „Mannen-Beckerle“ angeht. Dies ist in Basel das, was für Nürnberg die Lebtsuchen.“

### Donnerstag, 2. Februar.

**Verailles.** Der Kaiser und König unternahm heute von Versailles aus eine längere Ausfahrt nach den Batterie-Emplacements von Meudon. Der Kronprinz besuchte heute nochmals mit mehreren Fürslichkeiten und höheren Offizieren das Schlachtfeld vom 19. Januar. Die Strecke bis zum Park von St. Cloud ist eine Straße von Ruinen. Theils wegen der Einrichtung zu Verteidigungszwecken, theils durch das Bombardement des Valérien, ist der größere Theil der an dieser Front stehenden Villen bis auf den letzten Stein niedergebrannt. Hohe Schutthäufen bezeichnen die Stelle der Häuser. Wo die Außenwände noch stehen, ist das Innere durch den Brand, den die Granaten verursacht, völlig zerstört, die Balken der Etagen sind zusammengeknickt, die steinernen Theile in Trümmer gefallen.

Ein Correspondent der „Daily News“ hat eine Unterredung mit Gambetta gehabt, über welche er wie folgt berichtet:

„Nachdem er die Unterhaltung mit einigen Bemerkungen über die Haltung der englischen Presse eröffnet, und ich auf den Umschlag der öffentlichen Meinung nach Sedan hingewiesen hatte, fiel Gambetta mir in's Wort. Und die Engländer hatten Anfangs ganz Recht, für Preußen gestimmt zu sein. Der Krieg, wie der Kaiser Napoleon ihn unternahm, war ein ungerechter, und die wirkliche Stimmung Frankreichs war dagegen. Kein Franzose konnte jedoch die Armeen seines Vaterlandes besiegt zu sehen wünschen, und unsere Niederlage wurde daher von allen Klassen tief bedauert, selbst von denjenigen Franzosen, die, wie ich und Andere, Alles gethan hatten, um die Kriegserklärung zu verhindern. [Ist gelogen!] Aber, was England und andere fernstehende Zuschauer angeht, so wundere ich mich nicht, daß euerer Sympathien Anfangs gegen Frankreich waren. Indeß, der gegenwärtige Krieg ist nicht mehr die Fortsetzung desjenigen, der im vorigen Juli erklärt wurde. Zener Krieg galt — nach den eigenen Worten des Königs von Preußen — dem Kaiser und seinen Handlungen. Er begann bei Weißenburg und endete bei Sedan. Der gegenwärtige Krieg aber wird gegen Frankreich und das französische Volk geführt. Wir sind bereit, jeden vernünftigen Schadenersatz für die Fehler unserer früheren Regierung zu leisten und solche Bürgschaft dafür zu stellen, daß wir nicht wiederum die Waffen ergreifen, wie sie in den Augen vernünftiger Männer geeignet erscheinen würde. Ja, kann es eine bessere Bürgschaft geben, als unsere gegenwärtige Lage? . . . Ist es bei der gegenwärtigen Lage Frankreichs wahrscheinlich, daß wir während der nächsten hundert Jahre oder länger noch einen Krieg verlangen? [Ist wieder gelogen, sagt eine deutsche Zeitung. Schon heute rufen die Franzosen ihre Kinder zur Rache auf.] Was die Franzosen als Nation verlangen, das ist der Frieden und die Mittel, ihren friedlichen Beschäftigungen nachzugehen. Aber selbst den Frieden kann man zu theuer erkaufen. Wir würden die letzte der Nationen und zum Sprichwort in Europa werden, wenn wir zwei unserer Provinzen — deren Einwohner bis auf den letzten

Mann französisch in ihren Sympathien sind und uns ansehen, sie nicht zu verlassen — ruhig an Deutschland abhängigen liegen.“

Darauf ging das Gespräch auf den Krieg in Allgemeinen über, und auf meine Frage, ob der Krieg mit dem Falle von Paris zu Ende sein werde, erwiderte Gambetta, daß der Fall der Hauptstadt für die Dauer des Krieges von gar keiner Bedeutung sei, wenn Preußen auf seinen bisherigen Forderungen noch weiterhin bestehe. „Ich spreche hier nicht — so fuhr er fort — in meinem eigenen Namen, auch nicht einmal in dem der hiesigen Regierungsdelegation; sondern ich wiederhole den festen Entschluß eines Jeden von meinen Collegen innerhalb und außerhalb von Paris, daß der Krieg fortgeführt werden muß, gleichviel, welches die Kosten, gleichviel, welches die Folgen sind. Wenn Paris morgen fällt, wird es seine Pflicht gegen Frankreich in nobler Weise erfüllt haben. Aber ich kann mich nie zu dem Glauben bringen, daß Paris jemals capituliren wird. Ich glaube, die Bevölkerung selbst würde es in Brand stecken, ein zweites Moskau, ehe sie dem Feind erlauben wollte, von der Stadt Besitz zu ergreifen.“ Aber gesetzt den Fall, daß die Capitulation nun doch stattfindet? schaltete ich ein. „In diesem Falle“, erwiderte Gambetta, „müssen wir den Kampf in den Provinzen fortführen. Wir haben jetzt, ohne die Armee von Paris zu nehmen, eine halbe Million factisch im Felde, und noch 250 000 mehr, die entweder bereits auf dem Wege zur Armee, oder bereit sind, aus ihren Depots auszurücken. Die Aushebung von 1871 haben wir noch nicht angerührt und die verheiratheten Männer noch nicht eingestellt. Die Ersteren liefern uns 300 000 Rekruten, und die Letzteren zwei Millionen körperlich tüchtige Leute. Waffen strömen uns von allen Seiten zu. An Gold fehlt es uns nicht. Die Nation, Männer von allen politischen Schattirungen eingeschlossen, ist auf unserer Seite, und es wird sich einfach um unsere Nation gegen die deutsche Nation handeln; um unser Volk gegen ihres . . . Für uns wäre es ehrlos und entehrend, nachzugeben. Wir kämpfen für unsere Existenz als Nation; jene für eine Gebietsvermehrung, die ihnen weder Heil bringen wird, noch Heil bringen kann. Glauben Sie, so verwüstet und erschöpft wie Frankreich auch sein mag, daß einzelne Theile von Deutschland dies nicht noch mehr sind? Sehen Sie einmal die Verluste der bayerischen Armee allein an. Sehen Sie die unzähligen Wittwen und Waisen der ganzen Lande an. Unsere verheiratheten Männer haben noch nicht die Waffen ergriffen; die ihrigen sind schon zu Tausenden gefallen. Nein!“ — so fuhr er fort, indem er mit der Hand nachdrücklich auf seinen Schreibtisch schlug — „ich halte es für eine mathematische Unmöglichkeit, daß wir, wenn wir nur Ausdauer haben und den Krieg fortführen, nicht am Ende den Eindringling aus Frankreich herantreiben. Jede vierundzwanzig Stunden sind für uns ein Tag gewonnen; aber jede Stunde Verzug vermehrt die Schwierigkeiten unserer Feinde . . . England hat einen großen Irrthum begangen, daß es sich nicht vorher in's Mittel legte, daß es nicht zu Preußen sagte, das Ueberschreiten einer gewissen Grenze würde in seinen (Englands) Augen ein ‚casus belli‘ sein. Als England Frankreichs Zergliederung durch Deutschland gesehen ließ, verlor es nicht allein den einzigen Bundesgenossen, den es auf dem Continent hatte, sondern in Wirklichkeit handigte es das ganze Uebergewicht der Macht an Preußen aus . . . Nach zehn Jahren, oder früher vielleicht, werden wir Rußland in Constantinopel, Preußen in Holland, Belgien und Triest sehen; die ganze Controлле der alten Welt würde dann in Händen dieser beiden Mächte liegen, während der Czar noch weiter östlich nach den englischen Besitzungen hinschielte . . . Wenn Euer Parlament wieder zusammentritt, dann hoffe ich, wird England einsehen und eingestehen, daß es nicht edelmüthig gegen seinen Bundesgenossen Frankreich gehandelt hat und daß es um seiner selbst willen, so gut wie unferne wegen, diesen Irrthum wieder gut machen muß, ehe es zu spät ist.“